

## **Volkswirtschaft. Arbeiten und sparen!**

**Zu unseren heutigen wirtschaftlichen Sorgen.**

Die vielen Prognosen, die man unserer wirtschaftlichen Zukunft gestellt hat, haben sich samt und sonders als falsch erwiesen. Sie mußten sich als falsch erweisen, denn alle waren auf der Grundlage eines guten Kriegsendes aufgebaut. Wir brauchten ein gutes Kriegsende, denn nur in einem Mitteleuropa, das sich seine wirtschaftliche Selbstständigkeit zu wahren wußte, bot sich die Möglichkeit, gegenüber der drückenden Konkurrenz der über die Rohmaterialquellen der ganzen Welt verfügenden Gegner seinen Mann zu stellen. Heute freilich ist der Traum eines Naumannschen Mitteleuropa ausgeträumt und die ganze sorgfältige Arbeit, die der sogenannten Sachdemobilisierung galt, ist vergebens gewesen. Von einem planmäßigen Uebergang in die Friedenswirtschaft konnte bei dem raschen Lauf der revolutionären Ereignisse keine Rede mehr sein und augenblicklich lastet auf unserem ganzen ökonomischen Leben der Druck einer unerhörten Teuerung, die wir aus dem Krieg übernommen haben, verbunden mit einer bedenklichen Unsicherheit, die allmählich auf alle Kreise des Unternehmertums übergreifen droht. Diese letzteren bekommen die veränderten Bedingungen der neuen Zeit als die Ersten zu spüren. Es sind nicht wenige unter ihnen, die im Kriege Millionen verdient haben und die sich heute trotzdem in einer äußerst prekären Lage befinden. Nicht als ob sie plötzlich vermögenslos geworden wären, nein; aber der größte Teil der Kriegsgewinne ist in neuen Fabrikanlagen investiert, die heute totes Kapital sind, da wir in Zukunft nicht einmal genügend Arbeit haben werden, um die alten, vor dem Kriege bestandenen Anlagen und Betriebe zu halten. Dazu kommen jetzt die durch den Krieg bedingten außerordentlich hohen Steuerlasten, die man schon längst, d. h. noch in der Zeit der sogenannten Kriegskonjunktur, hätte eintreiben sollen. Die meisten Industrieunternehmungen sind ohnehin schon seit Monaten wieder auf den Bankrott angewiesen und die im Krieg angesammelten Reserven werden bestenfalls dazu hinreichen, um die an sich unproduktive Umstellung in die Friedenswirtschaft zu finanzieren. Was aber dann? Die Rohmateriallager sind leer, die Valuta ist entwertet und die Transportwege sind abgenützt. Dazu hohe Steuern, eine feindselige Abgrenzungspolitik der Nachbarstaaten und schließlich das Arbeits- und Lohnproblem, das zu einer schweren Gefahr für unsere ganze wirtschaftliche Zukunft zu werden droht. Die Rohmaterialfrage hatte uns bisher die wenigsten Sorgen bereitet, denn die Drohungen der Gegner mit dem Wirtschaftskrieg konnten so lange nicht schrecken, als die Aussicht auf einen günstigen Frieden bestand. Auch die Entwertung der Valuta konnte nicht allzuviel Kopfschmerzen verursachen, denn schließlich war ja doch die Valuta des Siegers noch immer die beste. Auf einen guten Ausgang des Krieges hatten ganz besonders auch die österreichischen und deutschen Kaufleute gerechnet, denen die Engländer in den mehr als 50 Kriegsmontaten mit Hilfe der „Schwarzen Listen“ das ganze Ueberseegegeschäfte abgegraben haben. Die vielen wertvollen Geschäftsbeziehungen, die uns vor dem Kriege mit den Absatzmärkten in Uebersee verbanden, sind, wie es scheint, für immer abgeschnitten und es ist kein Weg sichtbar, auf dem es möglich wäre, den alten Kontakt mit den großen Handelszentren, wie New-York, Rio oder Buenos-Aires in Wälde wieder herzu-

stellen. Damit droht uns aber die Gefahr, daß wir aus dem Weltmarkt vollkommen ausgeschaltet werden und mehr denn je erscheint die Frage als berechtigt, ob wir dann überhaupt noch in stande sein werden, mit den Westmächten und mit Amerika in wirtschaftlichen Wettbewerbe zu treten. Die Aussichten hierfür sind wohl trübe. Unter dem Einfluß des Krieges ist nicht bloß bei uns und in Deutschland, sondern auch in England und noch mehr in Amerika eine neue Industrie entstanden, die die ökonomische Leistungsfähigkeit der beiden zuletzt genannten Länder um mindestens 1000 Prozent erhöht hat. Dieser vermehrte industriellen Leistungsfähigkeit wird nun in den ersten unmittelbar auf den Krieg folgenden Jahren eine erhöhte Nachfrage gegenüberstehen und Angebot sowie Nachfrage werden sich einige Zeit die Wage halten. Nachher aber wird das Gleichgewicht gestört werden und ein Kampf um die großen überseeischen Absatzmärkte wird einsetzen, der noch viel heftiger sein wird, wie vor dem Kriege. Die beiden angelsächsischen Weltmächte, die zu gleicher Zeit über unerschöpfliche Rohmateriallager verfügen, werden für diesen Kampf am besten gerappnet sein. Frankreich wird seinerseits sein Kolonialreich mit einer chinesischen Mauer umgeben und das Eindringen jeder fremden Einfuhr so gut wie unmöglich machen. Fast überall werden die Kaufleute Österreichs und Deutschlands auf verammelte Lären stoßen und selbst auf den wenigen Absatzmärkten, die politisch noch nicht in Abhängigkeit von den Westmächten geraten sind, werden sie es mit der übermächtigen Konkurrenz der Engländer und Amerikaner zu tun bekommen. Gegen diesen Wettbewerb werden wir nur dann mit Aussicht auf Erfolg ankämpfen können, wenn wir den Nachteil, der uns aus den hohen Herstellungskosten für die Rohmaterialien erwachsen wird, durch eine vermehrte Arbeitsleistung kompensieren. Diese Vorbedingung gilt für alle Schichten der Bevölkerung, sowohl für die Arbeitnehmer wie für die Arbeitgeber. Diese letzteren werden sich mit bescheideneren Gewinnquoten begnügen müssen und dem Unfug der hohen Zantiemen und Direktorengehälter wird man schon deshalb vorbeugen müssen, um die bei allen deutschösterreichischen Betrieben außerordentlich hohen Verwaltungskosten herabzudrücken. Unsere wirtschaftliche Lage verträgt aber auf der anderen Seite auch keine übermäßig hohen Ausgaben. Die Erhöhung der Löhne, z. B. mittels ungedeckter Banknoten, ist nur eine Scheinhilfe, die durch die damit erzeugte Verschlechterung der Valuta und Teuerung bald wieder ausgeglichen wird. Und was würde es der Arbeiterschaft nützen, wenn sie Löhne erzwingt, durch die selbst gute Industrieunternehmungen in kürzester Zeit zum Zusammenbruch gebracht werden? Die alleinige Folge davon wäre nur eine allgemeine Arbeitslosigkeit in den Großstädten und Industrieregionen.

Was heute nottut, ist produktive Arbeit aller am Erwerbleben beteiligten Bevölkerungsschichten und Sparsamkeit. Wir müssen mehr Waren als bisher erzeugen und dieses verstärkte Warenangebot wird dann im Verein mit einer durch die Vermögensabgabe bewirkten Verminderung des Banknotenumlaufes den unbedingt notwendigen Abbau der Preise herbeiführen. Dies ist der allein gangbare Weg, der geeignet ist, die Kaufkraft des Geldes zu heben und der damit auch zur Lösung des augenblicklich besonders aktuellen Lohnproblems führt. Zu der erhöhten Arbeitsleistung muß dann aber auch noch eine starke Einschränkung des Verbrauches in den entbehrlichen Bedarfs- und vor allem in den Luxusartikeln hinzukommen. Für die Einfuhr von Luxus- und entbehrlichen Genussartikeln kann und darf auf absehbare Zeit hinaus keine Möglichkeit bestehen, denn was wir an Baumwolle und anderen Rohmaterialien benötigen, belastet uns ohnehin in der schwersten Weise. Deutschösterreich gleicht ja heute einem tief verschuldeten Geschäftsmann. Jetzt heißt es fleißig und sparsam wirtschaften. Dieses Gebot gilt heute für uns alle, und wer sich dagegen auflehnt, versteht den fürchtbaren Ernst unserer wirtschaftlichen Lage nicht.